

ALICE GABATHULER

**FREE
RUNNING**

THIENEMANN



Julian schnell von einer Betonplatte zur nächsten, gute fünf Meter über dem Boden. Mit jedem Sprung gewinnt er an Tempo. Beim letzten der geländerlosen Balkone bremst er nicht ab. Er rast weiter, ins Nichts, dreht sich im Flug, die Beine angewinkelt, die Arme ausgebreitet. Der Augenblick ist perfekt, das Adrenalin zieht ihn in die Länge, die Welt um Julian ist kristallklar. Im Einklang mit sich und seiner Umgebung schießt er auf die Mauer zu, die knapp drei Meter tiefer liegt.

Kurz bevor Julians Füße den rauen Beton berühren, blendet ihn ein Lichtstrahl. Den Bruchteil einer Sekunde verliert er die Konzentration. Das reicht, seinen Körper ganz leicht aus der Balance zu bringen, aus dem perfekten Sprung einen misslungenen zu machen. Julian kann ihn nicht stehen, sondern wird nach vorn katapultiert, hinab in die Tiefe.

Der Instinkt übernimmt. Es geht nur noch darum, richtig zu fallen und richtig aufzuschlagen.

Ein Schrei hallt durch die Luft, dringt durch die Gehörgänge an Julians Hirn vorbei ins Unterbewusstsein. Jetzt nimmt er ihn nicht wahr; erst später wird er sich daran erinnern.

Er landet auf den Füßen, rollt über die rechte Schulter

ab. Der Schwung reißt ihn weiter, spitzer Schutt bohrt sich in seine Haut, schürft sie auf und lässt sie wie Feuer brennen. Julian kippt zur Seite und prallt mit dem Brustkorb gegen ein Hindernis. Benommen bleibt er liegen.

Unterbrochen von flatternden Lidschlägen spult ein unscharfer Film vor ihm ab, in dem eine verschwommene Gestalt mit etwas Orangefarbenem auf dem Kopf um die Ecke am Ende der Mauer rennt. Etwas Schwarzes fliegt durch das Bild und zerreißt es.

Stöhnend greift sich Julian an den Kopf. In seinem Mund schmeckt es nach Dreck und Blut. Er spuckt das Zeug aus. Vor ihm bildet sich ein roter See. So viel Spucke kann kein Mensch der Erde ausspeien! Und dann dieses verdammte Surren. Fliegen! Überall Fliegen. Julian hebt die Hand, um die lästigen Viecher zu verscheuchen. Mitten in der Bewegung stockt er. Sein Arm fällt kraftlos nach unten, sein Magen fährt Achterbahn.

Aus dem roten See ragt ein Kopf. Glasige Augen stieren ins Nichts. Fliegen umkreisen das kreideweiße Gesicht. Den Mann, der vor Julian liegt, kümmert das nicht mehr. Kein Muskel regt sich, als die von Julian aufgeschreckten Insekten wieder auf der klaffenden Wunde am Hals landen und darauf herumkrabbeln wie auf dem Rand eines Vulkankraters.

Von Würganfällen geschüttelt presst Julian seine brennenden Handflächen auf den Boden und versucht, sich hochzustemmen. Der Schmerz nimmt ihm die Luft. Seine Arme zittern. Sie können das Gewicht des Körpers nicht tragen und geben nach. Stöhnend sinkt Julian zurück auf den Boden. Er riecht das Blut, hört die Fliegen und hat

plötzlich einen irren Gedanken. Vielleicht ist er der Tote. So wie in diesen Filmen, wo die Seele oder der Geist oder was auch immer über dem Körper schwebt und von oben auf sich selbst hinabschaut.

Aber würde er dann nicht aussehen wie er selbst? Weiß man überhaupt, wie man aussieht, wenn man tot ist? Mam hat ausgesehen wie Mam. Also müsste Julian aussehen wie Julian, wenn er wirklich tot wäre, und nicht wie ...

»Scheiße«, flüstert er und schließt die Augen.

»Juli!«, schrillt es in seinen Ohren. »Bist du okay?«

Julian hebt den Kopf und dreht ihn in die Richtung, aus der die Stimmen kommen. Er sieht, wie seine Freunde mitten im Lauf so hart abbremsen, dass ihre Füße über den Bauschutt schlittern.

Nenad, der bei jeder Gelegenheit flucht wie die Rapper, deren Musik er hört, bleibt mit offenem Mund stehen. Ohne zu blinzeln, fixieren seine Augen die Leiche. Ein paar wilde Herzschräge lang sagt niemand etwas. Dann findet Nenad seine Sprache wieder. »Oh, Mann, warst du das?«, fragt er.

»Was?«, krächzt Julian.

»Na, ich meine, bist du auf den Typen draufgefallen?«

Ist er das? So etwas würde man doch spüren, oder nicht? Außerdem ... Julian dreht seinen Kopf und zwingt sich, den Vulkankrater nochmals anzusehen. Nein! Dazu braucht man ein Messer oder sonst einen scharfen Gegenstand! Der Gedanke ist zu viel für seinen Magen. Julian erbricht sich mitten in die Blutlache.

Dennis stolpert ein paar Schritte zurück, Nenad murmelt etwas Unverständliches und taumelt auf die Mauer

zu, wo er sich, heftig atmend, anlehnt und dann langsam auf den Boden rutscht. »Ist ... Ist das Hartmann?«, fragt er.

Julian presst ein heiseres »Ja« über seine Lippen. Er friert trotz der sengenden Hitze, so sehr, dass er zu schlottern beginnt.

»Der Hartmann?« Panik schwingt in der Stimme von Dennis.

»Sieht ganz so aus«, antwortet Nenad.

Dennis fährt sich nervös durch die Haare. »Lasst uns abhauen.«

»Spinnst du?« Nenad rappelt sich hoch. »Wir rufen die Bullen.«

»Nach allem, was passiert ist?« Dennis kickt einen Stein gegen die Mauer. »Ich krieg lebenslänglich. Nicht von den Bullen, sondern von meiner Mutter.«

»Mindestens«, murmelt Nenad. »Trotzdem rufen wir jetzt die Bullen. Sie werden sowieso herausfinden, dass wir hier waren.«

»Nenad hat recht«, keucht Julian zwischen zwei flachen Atemzügen. »Und ich glaube, wir brauchen einen Krankenwagen.«

»Wieso? Der Typ ist tot.« Die Stimme von Dennis überschlägt sich. »Der braucht keinen ...«

»Dennis!«, unterbricht Nenad seinen Freund. »Die Ambulanz ist nicht für den da.« Er wirft einen Blick auf die Leiche. »Sondern für Juli.«



Janosch Marek parkt den Wagen auf dem heruntergekommenen Gelände vor der Hartmann-Überbauung.

»Eine Schweinerei ist das«, brummt Huber neben ihm.

Marek ist nicht sicher, ob sein Chef damit die Bau ruinen meint oder die Tatsache, dass irgendwo in diesem niemals fertiggestellten Gebäudekomplex mit dem unpassenden Namen Sonnweid ein Toter liegt. Er öffnet die Wagentür und sofort schlägt ihm die brütende Hitze entgegen, die das Leben seit Tagen beinahe unerträglich macht.

Bei einem Gitterzaun wartet ein Jugendlicher auf sie. Er steht unter einem gelben Schild, das davor warnt, die Baustelle zu betreten. Lesen kann man die Warnung allerdings nicht, denn sie verschwindet unter einem aufgesprayten Anarchie-Zeichen.

Der Junge löst sich vom Zaun und kommt ihnen unsicher entgegen, die Hände in den Hosentaschen vergraben, die Mütze tief ins Gesicht gezogen. Ein paar Meter vor ihnen bleibt er stehen.

»Sind Sie Nenad Jankovic?«, fragt Huber.

Der Junge kneift die Lippen zusammen und nickt. In seinem blassen Gesicht zeichnen sich ganz deutlich die Sommersprossen ab und sein Blick irrt unsicher zwischen

Huber und Marek hin und her. Es scheint Nenad klar zu sein, dass Huber das Sagen hat, doch Hilfe erhofft er sich offensichtlich von Marek, dem Jüngeren der beiden.

»Ich bin Peter Huber und das ist mein Kollege Janosch Marek«, sagt Huber. »Sie haben einen Toten und einen Verletzten gemeldet?«

Wieder nickt der Junge und schaut dabei Marek an.

»Und, wo sind sie?« In Hubers Stimme vibriert mühsam unterdrückte Ungeduld.

»Dort drüben.« Nenad zeigt in die Richtung, aus der er gekommen ist. Seine Stimme zittert beinahe so stark wie die ausgestreckte Hand. »Ich ... Ich kann Ihnen den Weg zeigen.«

Huber stürmt los, ohne weitere Fragen zu stellen. Nenad Jankovic bleibt unsicher stehen. »Und ... Und die Ambulanz?«, fragt er.

»Wird gleich hier sein«, verspricht Marek, der die Sirenen schon hören kann. »Geh schon!«

Der Junge zögert. Dann läuft er los. Kurz vor dem Gitterzaun holt er Huber ein. Marek schaut den beiden zu, wie sie sich durch eine Öffnung neben dem Verbotsschild zwängen und zwischen zwei Rohbauten durchgehen.

Geistersiedlung. So nennen die Leute im Ort die Hartmann-Überbauung. Die Gebäude, die trotz gleißendem Sonnenlicht düster in die Höhe ragen, werden dieser Bezeichnung mehr als gerecht.

Während Huber und Jankovic um die Ecke des Gebäudes auf der rechten Seite verschwinden, biegt die Ambulanz auf den ungeteerten Platz ein. Der Fahrer manövriert den Wagen so nahe wie möglich an den Zaun heran. Ma-

rek kennt den Mann, der die Tür aufstößt und schnell, aber ohne Hektik, aussteigt und ihn wie einen alten Bekannten begrüßt. Er mag die ruhige, besonnene Art von Diego Rapold und ist froh, auf ihn zu treffen.

»Ich hoffe, die Jungs haben sich nur ein paar Filme zu viel angeschaut und irren sich«, sagt Rapold.

Das hofft Marek auch. Nicht nur für den Mann, der irgendwo auf dem Gelände liegt, und die Jungs, die ihn gefunden haben, sondern auch für sich. Das Schlimmste an seiner Arbeit sind nämlich die Toten. Von denen hat Marek einige gesehen. Natürliche Todesursache. Unfalltote. Selbstmörder. In schlechten Nächten träumt er von ihnen, an guten Tagen sucht er nach Möglichkeiten, mit den Gedanken an sie klarzukommen, so was wie einen Schutzwall aufzubauen. »Das ...«, dringt Rapolds Stimme zu ihm durch, »ist Sanja Clausen. Sie ist neu bei uns.«

Rote Haare, funkelnde Augen und das netteste, wenn auch kürzeste Lächeln, das Marek je gesehen hat, vertreiben den Tod aus seinen Gedanken, die plötzlich ziemlich wirr durcheinanderwirbeln.

»Wo sind die Verletzten?«, fragt sie.

Etwas unbeholfen deutet Marek in die Richtung, in die Huber und der Junge verschwunden sind.

»Na, dann. Worauf warten wir noch?«

Schon wieder dieses Funkeln in den Augen!

»Auf nichts«, antwortet Marek und ärgert sich über die Unsicherheit in seiner Stimme. Als er seine fünf Sinne endlich wieder einigermaßen beisammen hat, sind Diego Rapold und Sanja Clausen schon beinahe beim Zaun.

Marek läuft los und stößt mit dem Fuß gegen eine Fla-

sche. Klirrend rollt sie über den groben Kies und prallt gegen ein paar Getränkedosen. Wahrscheinlich liegen gelassen von den Punks, die sich in den unfertigen Bauten eingekistet haben.

Kurz vor dem Zaun schließt Marek zu den beiden Notärzten auf, überholt sie und drückt das Gitter zurück, damit sie mit ihrer Ausrüstung passieren können. Dabei kommt ihm Sanja Clausen so nah, dass er ihr Parfum riechen kann. Er atmet den Duft ein und schon beginnt es wieder zu wirbeln. STOPP! Marek bremst seine Gedankenketzen, bevor sie ihm ins Gesicht geschrieben sind, und folgt den beiden in die Geistersiedlung.

Zwischen den skelettartig in die Höhe ragenden Gebäuden hat sich ein Trampelpfad gebildet. Mit jedem Meter, den Marek tiefer in das Gelände dringt, liegt mehr Bauschutt und Abfall herum. Vor einem Eingang, der nur notdürftig mit Brettern abgesperrt ist, entdeckt Marek eine Feuerstelle, umgeben von umgekippten leeren Bierkisten. Einen Augenblick lang verdeckt das Gebäude auf der Linken die Sonne und Marek tritt in den Schatten. Sofort wird es dunkler und kühler. Es riecht sogar anders als zuvor.

»Wohin?«, ruft Rapold.

»Rechts!«, antwortet Marek.

Rapold und Clausen legen an Tempo zu, Marek jedoch verlangsamt seine Schritte und prägt sich das Bild ein, das sich ihm bietet.

Huber kauert reglos vor einer Gestalt. In einiger Entfernung von ihm lehnt ein Jugendlicher an einer Mauer, ein anderer liegt am Boden. Neben ihm kniet Nenad Jankovic und redet auf ihn ein.

Diego Rapold läuft zielstrebig auf Huber zu und kauert sich neben ihn hin. Kurz danach schüttelt er den Kopf. Huber steht auf, winkt Marek zu sich heran und greift nach dem Funkgerät.

»Die beiden dort drüben behaupten, ihr Freund sei von der Mauer gefallen«, sagt er, nachdem er die Spezialisten und Verstärkung angefordert hat. »Würde mich interessieren, wie der Kerl überhaupt da hinaufgekommen ist. Schau mal, ob du was aus ihm herauskriegst, bevor er ins Krankenhaus gebracht wird.«

»Mach ich«, antwortet Marek, erleichtert darüber, dass ihn Huber von dem Toten fernhält. Es wäre zu peinlich, wenn ihm in der Gegenwart von Sanja Clausen speiübel würde. Nervös wischt er sich seine schweißnassen Hände an den Hosen trocken, verhandelt kurz mit seinen Gedanken und hofft, sie mögen sich vernünftig einreihen, bis er beim Verletzten ist – und bei dieser Frau, die ihn in Rekordzeit aus dem Tritt gebracht hat.